

Er suchte eine Stelle.

---



Er fragte mich ob ich jemals den „Wächter von Remus“ gesehen habe.

Ich verneinte dies und wollte eben hinzusetzen, daß ich nicht einmal wisse, wo Remus liege, als er mit der Bemerkung fortfuhr, es sei doch seltsam, daß der Hotelbesitzer den „Wächter“ nicht halte, und daß er selber dies dem Herausgeber schreiben wolle. Er würde es, meinte er, nicht erwähnt haben, jedoch sei er selbst ein bescheidenes Mitglied der Zunft gewesen, zu welcher ich gehöre, und habe häufig für dessen Spalten geschrieben. Einige seiner Bekannten hätten — ohne Zweifel allzu partiisch — erklärt, sein Stil ähnele in etwas dem Junius'schen; aber natürlich — verstanden — kurz, er könne nur sagen, daß seine Artikel während der letzten Wahlkampagne weit und breit sehr gesucht gewesen seien. Er habe vielleicht grade ein Exemplar bei sich —

Hier fuhr seine Hand mit einer gewissen auf

Längere Uebung deutenden Gewandtheit in die Brusttasche seines Rockes, und nachdem er ein ganzes Bündel abgenutzter Dokumente, deren jedes den Stempel eines Zeugnisses oder einer Empfehlung trug, auf seinem Schoße ausgebreitet, kam er zu dem Schlusse, daß er es doch in seinem Koffer zurückgelassen habe.

Ich athmete erleichtert auf. Wir saßen in der Rotunde eines renommirten Hotels zu Washington, und erst vor wenigen Minuten hatte der mir gänzlich fremde Mann seinen Stuhl neben den meinigen gerückt und eine Unterhaltung angefangen. Ich bemerkte an ihm jenes scheue, verlassene, unbeholfene Wesen, welches dem ländlichen Reisenden anklebt, der sich zum ersten Male unter Fremden befindet und in einer Welt, die um so vieles größer, kälter und gegen ihn theilnahmløser ist, als er es je geträumt, sich selbst verloren hat. Wahrlich, ich glaube, daß dasjenige, was wir an Landleuten auf der Eisenbahn oder in Städten oft für unverschämte Zudringlichkeit halten, hauptsächlich ihrer schrecklichen Verlassenheit und ihrem Heimweh zuzuschreiben ist. Ich erinnere mich, einmal im Rauchwagen der Kansasbahn einem dieser Verlassenen

begegnet zu sein, der, nachdem er mir mit tausend unnützen Fragen zugefetzt, schließlich die Thatsache aus mir herauslockte, daß ich einen Mann oberflächlich kenne, der einmal in seinem Geburtsorte in Illinois gewohnt hatte. Während der ganzen übrigen Fahrt drehte sich die Unterhaltung hauptsächlich um diesen Landsmann, den, wie sich später zeigte, mein Illinoiser Freund nicht genauer kannte als ich. Aber dieser hatte durch mich ein Band zwischen sich selbst und seiner fernen Heimat hergestellt, und war glücklich.

Indeß mir dies durch den Kopf ging, betrachtete ich meinen Nachbar genauer. Es war ein schwächlicher junger Mensch, nicht über dreißig, mit flachstigen Haaren und Augenbraunen, und Wimpern so hell, daß man sie kaum bemerkte. Er war schwarz und sehr altmodisch gekleidet, und mir kam der wunderliche Gedanke, das müsse sein Hochzeitsanzug sein, der sich später auch als richtig erwies. Seine Art und Weise hatte das Bestimmte, dreist Behauptende des Dorfschulmeisters, der gewohnt ist, sich den allerschwächsten Intelligenzen gegenüberzusehn. Aus seiner

Biographie, die er mir sofort mittheilte, ergab sich, daß ich auch hierin recht hatte.

Er war in einem der westlichen Staaten geboren und erzogen, und hatte als Schulmeister von Nemus und Kanzlist bei der Straßeninspektion eine seiner Schülerinnen, die Tochter eines nicht ganz unbegüterten Geistlichen geheirathet. Durch seine Fertigkeit im Deklamiren hatte er Aufsehen erregt und war eins der hervorragendsten Mitglieder des Debattir-Klubs zu Nemus geworden. Die verschiedenen Fragen, welche seiner Zeit Nemus bewegten: „Verträgt sich die Lehre von der Unsterblichkeit mit der Beschäftigung des Ackerbaues?“ und: „Sind Kundtänze unmoralisch?“ — boten ihm Gelegenheit, sich den Dorfbewohnern bemerklich zu machen. Vielleicht, meinte er, hätte ich im „Christlichen Erzähler“ vom 7. Mai 1875 einen Auszug aus dem „Wächter von Nemus“ gesehen? Nicht? Dann wollte er ihn mir verschaffen. An der letzten Wahlkampagne hatte er thätigen Antheil genommen. Er sage es ungern, doch habe man allgemein anerkannt, daß Gashwiler durch ihn gewählt worden sei.

Wer?

„General Pratt C. Gashwiler, Kongreßmitglied für unseren Distrikt.“

Oh!

„Ein einflußreicher Mann, Herr, ein sehr einflußreicher Mann; ein Mann, dessen Einfluß man alsbald hier empfinden wird — hier!“ Nun, er war mit Gashwiler hergekommen und — er wußte nicht warum — nämlich Gashwiler wußte nicht warum er nicht — verstanden — (hier kam ein mattes, halb entschuldigendes Lachen) den Lohn, verstanden, erhalten solle für diejenigen Dienste, welche u. s. w. u. s. w.

Ich fragte ihn, ob er auf irgend eine bestimmte Stelle reflektire.

Nun, nein. Das hätte er Gashwiler überlassen. Gashwiler habe gesagt — er habe es wörtlich behalten: „Ueberlassen Sie das ganz mir. Ich werde mich in den verschiedenen Departements umschauen und nachsehen, was für einen Mann von Ihren Talenten gescheh'n kann.“

Nun, und —

„Er sieht eben nach. Ich erwarte ihn jeden

Augenblick hier zurück. Er ist nach dem Departement für die Bureaus hinüber gegangen, um zu sehn, was dort zu machen ist. Ah, da kommt er!“

Ein kräftig gebauter Mann kam auf uns zu. Er war sehr schwerfällig, sehr tölpelhaft und sehr fett. Er schien den „bied'ren Landmann“ zu spielen, doch so ungeschickt, daß es selbst dem schlichtesten Bauersmann Mißbehagen einflößen mußte. Auch lag etwas wie ein Anflug von einem Winkeladvokaten in ihm, was jeden seinen eigenen Stand ehrenden Richter berechtigt haben würde, ihn ohne Weiteres über die Gerichtsschranke zu werfen. Für ein militärisches Auge hatte er etwas Verdachterweckendes, das augenblicklich an ein Kriegsgericht denken machte. Eine gegenseitige Vorstellung erfolgte, durch welche ich erfuhr, daß mein stellesuchender Bekannter „Anwart Dobbs“ heiße. Hierauf wendete sich Gashwiler an mich:

„Unser junger Freund hier ist am Warten, am Warten. Er wartet auf eine Regierungsstelle — ein Regierungs=Aufwärter, so zu sagen. Die Jugend,“ fuhr der ehrenwerthe Herr Gashwiler, eine imaginäre



Wahlmännerschaft anredend fort, „ist die Zeit des Wartens — der Vorbereitung — haha!“

Als er dann dem jungen Dobbs seine Hand in einer väterlichen Weise, die grade so Lug und Trug war wie alles Andere an ihm, auf die Schulter legte — ich weiß nicht ob ich mich da mehr über ihn ärgerte oder über sein Opfer, das Alles mit sichtlicher, hoher Befriedigung, ja mit Stolz hinnahm und jetzt schüchtern die Frage hervorstammelte:

„Ist — ist bereits — etwas gefunden?“

„Nun, nein; ich kann nicht sagen, daß schon — das heißt, daß schon etwas erzielt ist; aber das darf ich sagen: die Sachen stehn ausgezeichnet für unsre Karriere — haha! Indessen müssen wir warten, mein junger Freund — warten. Wie sagt jener lateinische Philosoph: „Eile mit Weile“ — haha!“ Hier wendete er sich zu mir und sagte vertraulich: „Was meinen Sie zu der Ungeduld dieser Jungen?“ „So eben,“ sprach er wieder zu Dobbs, „begegnete ich meinem alten Freunde und Spielfkameraden, Jim Mc' Glasher, dem Chef des Bureaus für Verbreitung nutzloser Kenntnisse, und“ — hier dämpfte er die

Stimme zu einem geheimnißvollen, kaum hörbaren Flüstern — „morgen seh' ich ihn wieder.“

In diesem Augenblicke entzog mich das: „Plätze einnehmen!“ des Bahnhof-Omnibuses der Gesellschaft dieses begabten Geseßgebers und seines Protégé's; aber im Wegfahren sah ich durch das offene Fenster, wie Gashwiler's gewaltiger Geist, so zu sagen, auf die Empfänglichkeit des Herrn Dobbs fortwirkte.

Eine ganze Woche lang traf ich nicht wieder mit ihm zusammen. Am Morgen meiner Rückkehr sah ich die Beiden in der Vorhalle miteinander sprechen, jedoch unterschied sich dieses Zusammentreffen dadurch deutlich von dem früheren, daß dem begabten Herrn Gashwiler sehr daran gelegen zu sein schien, von seinem Freunde loszukommen. Ich hörte ihn etwas von „Komité's“ und „morgen“ sagen, und als mir Dobbs sein sommersprossiges Gesicht zuwandte, bemerkte ich, daß endlich doch ein Ausdruck darin lag — der Ausdruck der Enttäuschung.

Ich fragte ihn freundlich, wie es ihm gehe.

Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Es gehe ihm gut, versicherte er, obwohl die Kollegen

so großen Werth auf die Fähigkeiten seines Freundes Gashwiler legten, daß dieser fast beständig mit Comité-Arbeiten überhäuft sei. Ich entdeckte auch, daß sein Anzug nicht mehr in so gutem Zustande war, wie früher, und er sagte mir, daß er das Hotel verlassen und eine billigere Wohnung in einer Nebengasse genommen habe — „natürlich nur für einstweilen.“

Wenige Tage später hatte ich in einem der großen Regierungs-Departements etwas zu thun. Die verschiedenen Schilder an den vielen Bureauthüren erinnerten mich immer ganz seltsam an Stewart's oder Arnold & Constable's Schnittwaaren-Handlungen. Hier konnte man Alles haben: Pensionen, Patente und Pflanzen; Land und zugleich die Sämereien dazu, und die Indianer die darin räuberten, und was weiß ich noch. Das fortwährende Läuten der Klingeln auf den Bureau-Pulten und das Hin- und Herlaufen der Boten mahnte stark an die obengenannten Riesen-geschäfte.

Da ich mit dem Expedienten dieses „Großen Nationalen Modewaaren-Lagers“ Geschäfte hatte, so expedirte auch ich mich, die trübselig und gespannt im

Vorzimmer harrende Menge von Männern und Frauen bei Seite drängend und mit dem Bewußtsein, daß ich hier viel Mißgunst und unfreundliche Gefinnungen zurücklasse, direkt in das Zimmer des Ministerial-Beamten. Indem ich die Thür öffnete, vernahm ich den eintönigen Redefluß eines westlichen Dialektes, welcher mir bekannt vorkam. Und ich täuschte mich nicht — es war die Stimme des großen Gashwiler.

„Die Anstellung dieses Mannes, Herr Sekretär, würde der Bürgerschaft meines Distriktes höchst willkommen sein. Seine Familie ist wohlhabend und einflußreich, und es ist für die Herbstwahlen nur zu wünschen, daß man sich der Loyalität der Inspektoren und Bezirksrichter versichere. Unsere Delegirten für das Central-Komitée des Staates sind wie ein Mann —“

Doch hier bemerkte er an dem abschweifenden Blicke des „Herrn Sekretärs“, daß sich noch Jemand im Zimmer befinde, und flüsterte diesem das Uebrige mit einer Vertraulichkeit zu, daß es wohl des ganzen Diplomaten in der Brust des Beamten bedurfte, um dieselbe nicht zu rügen.

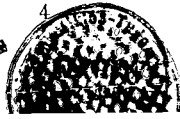
„Sie haben vermuthlich Papiere?“ fragte der Sekretär gelangweilt.

Gashwiler hatte deren eine ganze Tasche voll und legte sie vor. Der Sekretär warf sie zwischen die übrigen auf dem Tische liegenden Akten, wo sie augenblicklich ihre Identität zu verlieren und ebenso gut irgend Jemand anders zu empfehlen schienen, als denjenigen, für welchen sie bestimmt waren. In der That, in der einen Ecke sah es aus, als befürworte eine ganze Deputation aus Massachusetts mit dem höchsten Gerichtshof an ihrer Spitze in allem Ernste die Bedingung der Brachländereien von Iowa, und für unerfahrene Augen hatte eine bekannte Reformatorin einem Gesuch um Pensionirung wegen im Felde erhaltener Wunden ihre Unterschrift zugefügt.

„A propos,“ sagte der Sekretär, „ich glaube ich habe hier ein Schreiben von Jemand aus Ihrem Distrikt, der um eine Anstellung bittet und sich auf Sie beruft. Hat das seine Wichtigkeit?“

„Es scheint sich da Jemand zu unterfangen, auf meine Gönnerschaft zu spekuliren,“ entgegnete der

Bret Hart Roger Catron's Friend



ehrenwerthe Herr Gashwiler mit wachsender Empörung.

„Der Brief muß hier irgendwo sein,“ meinte der Sekretär und blickte hoffnungslos auf dem Tische umher. Dann machte er einen schwachen Anlauf, unter den Papieren zu wühlen, und schließlich sank er verzweifelt in seinen Stuhl zurück und starrte zum Fenster hinaus, als hoffe und wünsche er, das Schreiben möge davon geflogen sein. „Er war von einem Herrn Globbs, oder Gobbs, oder Dobbs aus Remus,“ sagte er schließlich nach einer übermenschlichen Gedächtnißanstrengung.

„O, das ist Nichts — ein verdrehter Mensch, der mich schon seit einem Monat unaussetzlich belästigt.“

„Demnach soll ich also, wenn ich recht verstehe, dies Gesuch nicht beachten!“

„Soweit es meine Befürwortung betrifft, gewiß nicht. In der That, seine Anstellung würde dem Wunsche des Distrikts nicht entsprechen — ja ich möchte sogar behaupten, daß sie dessen energische Opposition erregen würde.“

Der Sekretär holte erleichtert Athem, und der hochbegabte Gashwiler schritt hinaus. Ich versuchte den ehrenwerthen Lump scharf in's Auge zu fassen, aber er erkannte mich offenbar nicht wieder.

Ich war halb und halb willens, Herrn Dobbs die Verrätherei seines „Freundes“ aufzudecken; doch als ich diesen das nächste Mal traf, fand ich ihn in so guter Laune, daß ich davon abstand. Seine Frau hatte ihm geschrieben, daß sie ein zweites Geschwisterkind in der Person des „Hilfs-Superintendenten des Briefcouvert-Klappen-Anfeuchtungs-Bureaus im Departement für Beamte“ entdeckt, und ihn um seinen Beistand gebeten habe. Dobbs hatte mit diesem gesprochen und dieser hatte versprochen.

„Seh'n Sie,“ sagte mir Dobbs, „er ist während seiner amtlichen Thätigkeit oft um den Sekretär, sehr häufig im anstoßenden Zimmer, und er ist ein einflußreicher Mann, Herr — ein gewichtiger Mann, Herr, ist mein Bekannter — ein sehr gewichtiger Mann.“

Wie lange dies so fortging, erinnere ich mich nicht mehr. Lange genug jedenfalls, um Dobbs

recht schäbig aussehen, die Manschetten aufgeben und Schuhzeug und Bart vernachlässigen zu machen, tiefe Höhlen um seine Augen und kleine röthliche Flecke auf seinen Backenknochen hervorzurufen. Ich entsinne mich, ihn nach und nach, Briefe schreibend und geduldig vom Morgen bis zum Abend in Vorzimmern wartend, in allen Departements angetroffen zu haben. Er hatte seine ganze alte Zuversicht, nicht aber die Hoffnung verloren.

„Ich kann ebensogut hier warten, wie irgendwo anders,“ erklärte er, „und zudem bekomme ich hier einige Kenntniß von den Einzelheiten des Bureau-Lebens.“

Angefißt dieses Geheimnisses war ich überrascht, als ich eines Tages eine Zuschrift von ihm erhielt, worin er mich einlud in einer gewissen berühmten Restauration mit ihm zu diniren. Kaum hatte ich mich von meinem Erstaunen erholt, da holte mich der Schreiber selbst an meinem Hotel ein. Im ersten Augenblick kannte ich ihn kaum wieder. Ein neuer Anzug modernsten Schnittes hatte diese Umwandlung hervorgebracht, ohne indessen die bäurische Schicklichkeit



seiner Figur und Bewegungen gänzlich verdecken zu können. Ja er trug sogar eine gewisse modische Nonchalance zur Schau, jedoch nur in so geringem Grade, daß sie nicht eigentlich abstieß.

„Seh'n Sie,“ begann er im Erklärertone, „ich habe eben ausgefunden, wie man's machen muß. Alle diese großen Herren, diese Kabinetbeamten, kannten mich bisher nur als Bewerber um eine Stelle. Die richtige Manier aber ist, ihnen zuerst gesellschaftlich zu begegnen, sie zu tränken und zu füttern. Ei, Herr,“ — hier wurde er wieder ganz der Schulmeister — „ich hatte gestern zwei Minister, zwei Richter und einen General bei mir zu Tische.“

„Auf Ihre eigene Einladung?“

„Nein doch! Ich hatte bloß dafür zu bezahlen. Tom Soufflet gab das Diner und lud die Herrschaften ein. Die ganze Welt kennt Tom Soufflet. Seh'n Sie, ein Freund von mir brachte mich auf die Idee; er sagt, auf diese Art habe Tom eine Unmasse von Anstellungen möglich gemacht. Versteh'n Sie, wenn die Herren beim Weine zugänglicher werden, dann sagt er so leichtthin: „A propos, da ist Soundso —

ein nettes Kerlchen — sucht was — geben Sie's ihm.“ Und die erste Bafanz, die vorfällt, kriegt Soundfo zugefichert. Sie haben dann ihr Diner weg, und er hat feine Anftellung.“

„Doch wo haben Sie das Geld herbefommen?“

„D,“ erwiderte er etwas zögernd, „ich habe nach Hauſe geſchrieben, und Fanny's Vater hat irgendwie fünfzehnhundert Dollar aufgebracht und mir geſchickt. Ich mußte die Summe unter die Rubrik ‚Politifche Ausgaben‘ bringen.“ — Hier folgte ein mattes, albernes Lachen und dann ſetzte er hinzu: „Da der alte Mann weder trinkt noch raucht, würde er ſonſt große Augen machen und wiſſen wollen, wo all das Geld bleibt. Aber ich mache Alles wieder gut ſobald die Stelle kommt — und ſie kommt, und piſſpaff iſt ſie da!“

Der letzte vulgäre Ausdrud ſtand ihm ebenſo ſchlecht an, wie ſeine neuen Kleider, und ſeine jetzige Familiarität war abſtoßender als die frühere unbeholfene Blödigkeit. Deſſenungeachtet konnte ich mich nicht enthalten, zu fragen, welches denn das Ergebniß dieſer Ausgaben ſei.

„Bis jetzt noch Nichts. Aber der Bureau-Sekretär und der Chef des Unteren Departements haben beide mit mir gesprochen, und der Eine meinte, er müsse meinen Namen schon einmal gehört haben. Glaub's“, fügte er gezwungen lachend hinzu, „denn ich habe ihm fünfzehn Briefe geschrieben.“

— Drei Monate waren seitdem verfloßen. Ein heftiger Schneesturm hatte im Westen, zehn Meilen von einer begierig meiner Vorlesung harrenden Zuhörerschaft, dem mich tragenden Eisenbahnzuge Halt geboten, und mir blieb nur der Versuch übrig, diese mittelst Schlittens zu erreichen. Doch der Weg war lang und der Schnee tief, und nach mühsam zurückgelegten vier Meilen erreichten wir endlich ein kleines Dorf, wo mein Rutscher erklärte, daß seine Pferde nicht weiter könnten und wir hier bleiben mußten. Weder Drohungen noch in Aussicht gestellte Belohnungen fruchteten etwas — ich hatte mich in das Unvermeidliche zu fügen.

„Wie heißt der Ort?“

„Remus.“

Remus? Remus? — Wo hatte ich doch den

Namen schon gehört? Indem ich noch darüber nachjann, hielt er vor der Thüre des Gasthauses an. Es sah trübselig und nichts weniger als anheimelnd aus, und dazu war es erst neun Uhr und vor mir lag die lange Winternacht. Nach einem mißglückten Versuche, vom Wirthe ein Fuhrwerk zu bekommen, das mich weiterbrächte, überließ ich mich hinter dem glühend heißen Ofen meinem Schicksal und meiner Cigarre.

Nach wenigen Minuten näherte sich mir einer der Wirthshausbummler, bedauerte, mich bei meinem Namen anredend, in rauher aber herzlicher Weise mein Mißgeschick, rieth mir, die Nacht in Remus zu bleiben und setzte hinzu:

„Das Quartier in dem Hotel da ist grade nicht das beste. Aber hier giebt's einen alten Mann — der gewesene Prediger — der sich seit zwanzig Jahren eine Ehre drauß gemacht, solche Leute, wie Ihr einer seid, bei sich aufzunehmen und frei, gratis und umsonst zu logiren. Der Alte war 'mal reich, aber jetzt ist er's nicht mehr; hat sein großes Haus an der Wegkreuzung verkauft und wohnt nun mit seiner Tochter

gleich da drüben in einem Landhäuschen. Aber trotzdem thut Ihr ihm einen großen Gefallen, wenn Ihr 'rüber geht und bei ihm bleibt, und wenn er erführe, daß ich Euch von Nemus fortließe, ohne ihn Euch zu empfehlen, dann bekäm' ich's mit ihm zu thun. Wartet, ich gehe mit!"

Ich konnte ja wenigstens den alten Herrn besuchen, und so begleitete ich denn meinen Führer durch den noch immer fallenden Schnee, bis wir ein kleines Landhaus erreichten. Auf sein Klopfen öffnete sich die Thür, und mit der bündigen und mir etwas peinlichen Vorstellung: „Hier, Alter, hab ich Euch wieder so 'nen eingeschneiten Vorleser gebracht,“ ließ er mich auf der Schwelle stehn, als eben mein neuer Gastfreund, ein freundlich dreinblickender Siebziger mit silberweißen Haaren, grüßend auf mich zuschritt.

Seine Biederkeit und sein schlichthöfliches Wesen verschlechten schnell die Verlegenheit, in welche mich die Empfehlungsworte meines Führers gebracht hatten, und willig folgte ich ihm in das nette, aber einfach ausgestattete Wohnzimmer. Bei meinem Eintreten stand ein hübsches, wenn gleich schon verblühtes junges

Weib vom Sopha auf und wurde mir als seine Tochter vorgestellt. „Fanny und ich wohnen hier ganz allein, und wenn Sie wüßten, wie wohl es uns thut, dann und wann Jemanden aus der großen Welt da draußen zu sehen, dann würden Sie sich nicht wegen Ihrer Aufbringlichkeit, wie Sie es nennen, entschuldigen.“

Während dieser Erklärung versuchte ich noch einmal vergeblich mich zu besinnen, wo, wann und unter welchen Verhältnissen ich dies Dorf, dies Haus und den alten Mann mit seiner Tochter schon einmal gesehen hatte. War es in einem Traume gewesen, oder in einem jener nebelhaften Gesichte, die den menschlichen Geist zuweilen wie an eine frühere Existenz gemahnen? Ich blickte die Weiden noch einmal an. In den von Kummer gegrabenen Linien um den einst schönen Mund der jungen Frau, in den Furchen auf der Stirn des alten Mannes, im Ticken der altmodischen Uhr auf dem Gesimse, im leisen Flüstern des gegen die Fenster streifenden Schnees las ich die Worte: „Geduld, Geduld! Hoffet und harret aus!“

Der Alte stopfte eine Pfeife, reichte sie mir und

fuhr dann fort: „Obgleich ich selbst nur selten etwas trinke, so war es doch stets meine Gewohnheit, irgend eine Stärkung für vorüberziehende Gäste im Hause zu halten; aber heute Abend ist mir auch das ausgegangen.“ Ich beeilte mich, ihm meine Feldflasche anzubieten, die er nach kurzer Zögerung annahm. Unter ihrem milden Einflusse fielen alsbald wenigstens zehn Jahre von seinen Schultern, und aufrecht und gesprächig saß er in seinem Stuhle da.

„Nun, wie stehen denn die Dinge in der nationalen Hauptstadt?“ begann er.

— Wenn es irgend etwas gab, von dem ich absolut Nichts wußte, so war es grade dies. Doch der alte Herr fühlte offenbar Verlangen nach einer kleinen politischen Plauderei, und so äußerte ich denn obenhin, daß es nach meiner Ansicht dort ziemlich still hergehe.

„Verstehe,“ sagte der Alte, „Sie wollen damit andeuten, daß man in Bezug auf die Wiederaufnahme des Streites zwischen den Souveränitätsrechten der Einzelstaaten und der Einmischung der Bundesregierung so lange eine gewisse konservative, zuwartende Politik

eingeschlagen hat, bis das eingesezte Comité seine Entscheidung abgegeben haben wird.“

Ich sah mich gleichsam um Beistand nach der Dame um und erklärte dann schüchtern, daß er meine Ansicht ganz klar ausgesprochen habe.

Der alte Mann bemerkte meinen Blick und fuhr fort: „Der Gatte meiner Tochter bekleidet zwar in Washington ein Bundesamt, aber der Drang der Geschäfte gestattet ihm nicht, viel mit uns zu plaudern — ich bitte um Entschuldigung, sagten Sie etwas?“

Ich hatte ohne es zu wollen einen Ausruf gethan. Dies also war Remus, die Heimat von Anwalt Dobbs, dies seine Gattin und sein Vater, und ach! auf jener Washingtoner Banketttafel hatte das Herzblut dieses armen Weibes geperlt, und dieser Vater hatte sie als wankende Parhatide getragen!

„Wissen Sie, welche Stellung er einnimmt?“

Der Alte meinte, er wisse es zwar nicht genau, glaube aber, daß es eine Art Oberaufseherstelle sei. Herr Gashwiler habe ihm versichert, es sei ein Sekretärposten ersten Ranges — ja, ja, ersten Ranges.



Ich mochte ihn nicht darüber aufklären, daß man hierbei, wie bei vielen anderen amtlichen Einrichtungen, in Washington von unten auf rechnet, sondern sagte nur:

„Bermuthlich hat Ihr Kongreßmitglied, Herr — Herr Gashwiler —“

„O nennen Sie diesen Namen nicht,“ fiel mir die kleine Frau, hastig aufstehend, in's Wort, „er hat meinem Manne nichts als Enttäuschung und Kummer bereitet. Ich hasse, ich verachte diesen Mann!“

„Liebe Fanny,“ demonstirte der Alte sanft, „daß ist unchristlich und ungerecht. Herr Gashwiler ist ein gewichtiger, ein sehr gewichtiger Mann. Seine Arbeiten sind bedeutend und seine Zeit wird von wichtigeren Angelegenheiten in Anspruch genommen.“

„Sedenfalls nicht so sehr, daß er den armen Anwalt nicht hätte unterbringen können,“ sagte die verwundete Taube etwas spiz.

Trotz alledem war es doch eine Genugthuung, zu wissen, daß Dobbs endlich eine Stelle hatte, gleichviel wie unbedeutend sie war und wer sie ihm verschaffte; und als ich mich an jenem Abende in dem

Zimmer, das augenscheinlich zum gemeinschaftlichen Schlafgemach des Ehepaares bestimmt war, zur Ruhe legte, da fühlte ich, daß seine schlimmsten Prüfungen nun überstanden seien.

Die Wände waren mit Andenken an ihre vorehe-liche Zeit behangen. Da war ein Bildniß von Dobbs „aetat. 25.“ Da war in einem gläsernen Gehäuse ein verwelkter Blumenstrauß, von Dobbs am Tage des Gramens seiner Fanny geschenkt; da war eine eingerahmte Dankerklärung des Debattirklub's von Remus an Dobbs; da war seine Ernennung zum Vorsitzenden des „Philomatischen Vereins“ ebenda-selbst; da war sein Vater als Kapitän in der „Unab-hängigen Heimgarde von Remus;“ da war auch ein Diplom als Logenbruder eines Freimaurerordens, worin Dobbs mit überschwänglicheren und schwülsti-geren Epitheton's angeredet wurde, als sie irgend ein Fürst dieser Erde fordert. Und dennoch war all dieser billige Glanz eines beschränkten Lebens und noch beschränkteren Geistes durch die Liebe der erge-benen Priesterin getragen und geweiht, welche an diesem heimischen Altar betete und seine Flamme

Lodern ließ durch Nacht und Zweifel und Verzweiflung. Der Sturm umtobte das Haus und schüttelte drohend seine weißen Fäuste gegen die Fenster. Ein vertrockneter Lorbeerkrantz, den Fanny am 4. Juli 1876 nach seiner berühmten Festrede im Schulhause zur Feier der hundertjährigen Republik auf Dobbs' Haupt gesetzt, schwankte bei den Windstößen hin und her und ließ etliche der todten Blätter zur Erde niederfallen, und ich lag in Dobbs' Bett und zerbrach mir den Kopf darüber, was ein Sekretärposten ersten Ranges sei.

Im nächsten Sommer wurde es mir klar. Ich schlenderte eben durch die Korridore einer Abtheilung des Regierungsgebäudes, als ich einem Mann begegnete, der ein Joch auf seinen Schultern balancirte, welches an jeder Seite einen mächtigen Eimer mit Rotheis trug, das er stückweise in die Trinkkrüge der verschiedenen Bureau's warf. Im Vorbeigehen blickte ich ihn an — es war Dobbs!

Er setzte seine Last nicht nieder; es sei gegen Reglement, sagte er. Aber er plauderte vergnügt mit mir, meinte, daß er an der untersten Stufe der Leiter

anfange und bald emporzusteigen hoffe; man reformire ja jetzt den Zivildienst, und er werde natürlich bald befördert werden.

Ich fragte, ob Gashwiler ihm dies Unterkommen verschafft habe.

Nein. Er glaubte, ich sei es gewesen, — ich habe dem Hilfs-Sekretär Blank seine Lage geschildert, und dieser wiederum dem Bureau-Direktor Dash — Beide prächtige Leute — aber dies sei Alles gewesen, was sie thun konnten. Es sei doch ein Anfang. Aber nun müsse er gehen.

Ich ging mit ihm und ließ ihn endlich allein mit seinem selbstauferlegten Joche, nachdem ich ihn durch eine rosenfarbene Schilderung meines Besuches bei seiner Frau und Familie und das Versprechen ihn aufzusuchen, wenn ich wieder nach Washington käme, erheitert hatte.

Mit der neuen Präsidentschaft kam wirklich die Reform des Zivildienstes — herb und unverdaut, wie alle plötzlichen radikalen Reformen sind — rück sichtslos, grausam gegen den Einzelnen, wie sie es stets sein werden. Und auf der Liste jener durch den langen Dienst im

einförmigen Bureau-Mechanismus zu anderen Berufen untauglich gewordenen und somit hilflosen Männern und Frauen, welche man zum Nichtbloß schleppte, befand sich auch das müde, thörichte, abgezehnte Haupt unseres Anwalt Dobbs. Es ergab sich später, daß der große Gashwiler für die Anstellung von zwanzig überflüssigen Sekretären und Kanzlisten verantwortlich war, und daß eine Eingabe des armen Dobbs, worin er sich auf den jetzt ohnmächtigen Mann zu berufen wagte, sein Schicksal besiegelt hatte. Die Nation statuirte ein Exempel an Gashwiler und — an Dobbs.

Von dieser Zeit an verlor ich ihn aus den Augen. Vergeblich suchte ich ihn in den Vorzimmern, den Wartesälen und Gasthof-Korridoren, und gelangte endlich zu dem Schlusse, daß er in seine Heimath zurückgekehrt sein müsse.

— Wie herrlich war jener Juli-Sonntag, an welchem der Frühzug von Baltimore in den Bahnhof zu Washington einfuhr. Wie rein und zart lag der Morgensonnenschein auf der östlichen Front des Kapitols, bis der ganze Bau in hehre, stolze Ruhe ein-

gewiegt erschien. Wie schwer wurde es mir, zu denken, daß ein Gashwiler zwischen diesen Säulenreihen hinein und herausschleichen, in diesem Portikus herumfriechen konnte, ohne daß jene majestätische Figur da droben herunter kam, um mit flachem Schwerte die fette Rundung des Eindringlings zu treffen. Wie schwer, zu denken, daß jemals verrätherische Hände erhoben werden konnten gegen die Große Mutter, deren Sinnbild hier in einem stolzen, fleckenlos weißen Gewande, edle Ruhe in den Zügen, umringt von der Schaar ihrer weißgekleideten Kinder stand.

Diese Gedanken führten mich eben auf Dobbs, als plötzlich ein Gesicht an meinem Kutschenfenster vorüberhuschte. Ich ließ den Kutscher halten, blickte nochmals hin und sah daß es eine Frau war, die rathlos und unschlüssig an einer Straßenecke stand. Jetzt wendete sie das kummervolle Antlitz nach mir hin, und ich erkannte — Frau Dobbs.

Ich fragte wie sie hieherkomme und wo ihr Gatte sei.

Sie begann mit einer unzusammenhängenden Bitte um Entschuldigung und brach dann in vielsagende

Thränen aus. Als sie auf mein Nöthigen im Wagen Platz genommen, berichtete sie unter Schluchzen, daß dieser nicht zurückgekehrt sei; daß ihr dann ein hiesiger Bekannter geschrieben, Dobbs sei krank — sehr, sehr krank — und daß sie allein hergekommen, weil der Vater sie nicht habe begleiten können. Sie fühle sich so muthlos, so einsam, so elend.

„Haben Sie seine Adresse?“

„Ja, ja, hier ist sie!“ Diese wies auf eine Vorstadt Washington's, nahe bei Georgetown. Ich erbot mich, sie dort hinzubringen, denn sie kannte Niemanden.

Unterwegs versuchte ich sie aufzuheitern, indem ich sie auf die Kinder der vorerwähnten Großen Mutter aufmerksam machte. Sie aber schloß die Augen, als wir die langen Avenüen entlang fuhren, und murmelte nur: „Ach diese grausamen, grausamen Entfernungen!“

Endlich erreichten wir die Gegend — ein Negerviertel zwar, aber reinlich und sauber von Aussehen. Ich sah das arme Weib leise zusammenschauern, als wir vor der Thüre eines niedrigen, zweistöckigen Hauses von Fachwerk anhielten, welchem bei dem ungewohn-

ten Anblick einer Equipage eine ganze Schaar halbnackter Kinder entströmte, mit denen zugleich auch ein reinlich und nett gekleidetes Mulattenweib mit einem gutmüthigen Gesichte heraustrat.

Von ihr erfuhren wir, daß dies das rechte Haus sei, daß er sich oben befinde, daß es recht schlecht mit ihm stehe, er aber im Augenblick vermuthlich schlafe.

Wir stiegen die Treppe hinan. Im reinen aber ärmlich möblirten Vorderzimmer ruhte Dobbs. Auf einem fichtenen Tische dicht am Bette lagen Eingaben und Gesuche an die verschiedenen Departements, und auf der Bettdecke, unvollendet wie die müden Finger ihn gelassen, ein Brief an die Abtheilung für Bureau's.

Bei unserem Eintreten richtete er sich auf einem Arme in die Höhe. „Fanny!“ sagte er schnell, und ein Schatten von Enttäuschung überflog sein Gesicht. „Ich glaubte es wäre ein Bescheid vom Minister,“ setzte er entschuldigend hinzu.

Die arme Frau hatte schon zu viel gelitten, um diesem letzten, zermalmenden Schlage zu erliegen. Still, ohne ein Wort, ohne eine Thräne trat sie an



seine Seite, kniete nieder und umschlang ihn mit liebenden Armen — und so ließ ich sie allein.

Als ich am Abend wieder vorsprach, fühlte er sich wohler — so bedeutend wohler, daß er der Warnung des Arztes zuwider eine volle Stunde ganz heiter und hoffnungsfreudig mit ihr gesprochen hatte. Und dann hatte er plötzlich ihr niedergebeugtes Haupt mit seinen beiden Händen erhoben und gesagt:

„Weißt du, Herz, beim Suchen nach Hilfe und Beistand hatte ich Einen vergessen — Einen, der Gewalt hat über Herrscher und Rätke, und ich denke, mein Lieb, ich will Ihn morgen bitten, daß er sich meiner annehme. Es ist noch nicht zu spät, mein Herzblatt, und morgen will ich ihn suchen.“

— Und ehe der Morgen kam, hatte er ihn gesucht und gefunden, und bei ihm, wie ich nicht zweifle, eine gute Stelle.